Das Leben in Lille.

Von Paul Goldmann.

Teile der Stadt durch das Bombardement zerstört. — Nach langen und schweren Kämpfen geordnete Verhältnisse in der heimgesuchten Stadt. — Die Civilbevölkerung und das Militär. — Die Baudenkmäler und Kunstschätze der Stadt.

Durch die Kämpfe, die um seinen Besitz geführt wurden, hat Lille zum Teil sehr gelitten. Das wiederholte Bombardement hat große Zerstörungen verursacht. Gleich beim Verlassen des Bahnhofes sieht man Trümmerstätten und an zerstörten Häusern vorbei führt der Weg in die Stadt. Die Außenwände der Gebäude sind manchmal stehen geblieben und tragen noch in großen Buchstaben die Namen von Geschäften, von Restaurants und Cafés. Die gewaltigen eisernen Träger, die in allen möglichen Formen gekrümmt sind, als sei Eisen ein biegsames Material, lassen die furchtbare Explosivwirkung der modernen Geschosse erkennen. In das Straßenpflaster haben die Granaten tiefe Löcher gegraben. Merkwürdig ist, daß die Zerstörung gerade dort aufhört, wo die bedeutenden Gebäude der Stadt beginnen.

Bauten von künstlerischem Wert besitzt Lille allerdings wenig. Es ist nicht zu vergleichen mit den alten belgischen Städten und ihrem Reichtum an Schätzen der mittelalterlichen Architektur. Lille ist zwar auch eine sehr alte Stadt. Im zehnten Jahrhundert wurde es von den Grafen von Flandern gegründet. Ja, schon Julius Cäsar soll hier zwischen den Flüssen Deule und Lys ein Schloß gegründet haben, auf dessen insulare Lage der Name Lille („l'isle") zurückgeführt wird. Aber für die bauliche Ausstattung von Lille hat Julius Cäsar nichts getan. Er war anscheinend in Rom zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt. Auch die Grafen von Flandern scheinen, wenigstens in Lille, keine baulustigen Herrscher gewesen zu sein. Vielleicht haben auch die mancherlei Belagerungen, die Lille im Laufe der Jahrhunderte über sich ergehen lassen mußte (unter anderm hat auch einmal der Prinz Eugen die Stadt beschossen und erobert), vieles zerstört. Jedenfalls findet man heute in Lille nur ein einziges Gebäude, das in die Blütezeit der mittelalterlichen Bauluft zurückreicht, die alte Börse, ein wenn auch nicht erhebliches, so doch sehenswertes Werk der alten vlämischen Architektur mit reichem ornamentalen Schmuck, der freilich sehr verwittert ist. Im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert ist dann noch einiges gebaut worden, das der Stadt zur Zierde gereicht, unter anderm auf der Grande Place die hübsche Hauptwache, die Grand' Garde mit der säulentragenden Freitreppe. Sonst stammt fast alles, das für die Architektur der Stadt charakteristisch ist, stammen namentlich die meisten offiziellen Gebäude aus neuer und neuester Zeit. Das dritte Kaiserreich hat die Präfektur errichtet, einen weitläufigen Bau, der mit seinem zurücktretenden Mittelteil und seinen vorspringenden Seitenflügeln anscheinend dem Schlosse von Versailles nachgebildet ist. In den letzten Jahren erst wurde die neue Börse vollendet, das stattliche Bauwerk von Lille, im Stil der niederländischen Rengissance gehalten, der sich vortrefflich in das Stadtbild einfügt, aus Ziegel und Stein errichtet, deren Vermischung eine lebhafte koloristische Wirkung von Rot und Weiß ergibt, und von einem hohen, schlanken Turm überragt, der das Wahrzeichen der Stadt bildet. Daneben steht das neue Theater, bemerkenswert namentlich durch die Skulpturen an seiner Fassade. Es sind gute Arbeiten moderner Pariser Bildhauer, in ihrem Ausdruck allerdings etwas theatralisch. Am Giebel oben ist, in Lebensgröße, der Parnaß zu sehen. Apollo schlägt die Lyra, und auf den Wolken sind zu seinen Füßen die Musen gelagert. Das nimmt sich sehr bedeutend aus. Freilich, wenn man an die provinziellen Aufführungen des Theaters von Lille denkt, findet man, das es vielleicht ein wenig übertreibt, wenn es als Aushängeschild für seine künstlerischen Leistungen an seinem Giebel gleich den ganzen Parnaß anbringt.

Zu den deutschen Einrichtungen in Lille gehört die „Liller Kriegszeitung". Sie ist ins Leben gerufen vom Armee-Oberkommando, zu dessen Bereiche die Stadt gehört, erscheint wöchentlich und gibt außerdem jeden Nachmittag ein Flugblatt mit den neuesten Depeschen heraus. In der Geschichte des deutschen Zeitungswesens bedeutet sie etwas ganz neues, als das erste von der Leitung einer deutschen Armee begründete Blatt. Auch insofern ist sie eine journalistische Merkwürdigkeit, als sie von zwei bekannten Romanschriftstellern herausgegeben wird, von Oskar Höcker und von Georg v. Omptedа. Beide tun Kriegsdienst als Offiziere. Höcker hat als Landwehrhauptmann bei der Eroberung von Lille mitgekämpft (er hat es in seinen reizenden Kriegsbriefen erzählt, die in Deutschland populär geworden sind). Omptedа kommandiert als Major ein Bataillon in der Nähe von Lille. Ihren graphischen Mitarbeiter, den trefflichen Simplicissimus-Zeichner Arnold, konnten sie gleichfalls den Reihen der Armee entnehmen, der sie angehören. Es ist die echteste Kriegszeitung, die es je gegeben hat. Das gesamte Personal des Blattes ist militärisch: die Redakteure sind Offiziere, der Zeichner ist Gefreiter, die Setzer sind Soldaten. Ihr Heim hat die „Liller Kriegszeitung" in dem hübschen und modern eingerichteten Hause des „Echo du Nord" auf der Grande Place gefunden. Hauptmann Höcker arbeitet in dem Zimmer des französischen Herausgebers, der, als er es sich so geschmackvoll einrichtete und so schön mit Holz täfeln ließ, sich gewiß nichts hat davon träumen lassen, daß hier einmal ein Hauptmann in feldgrauer Uniform sitzen und eine deutsche Kriegszeitung redigieren würde.

An den großen Läden in der Hauptstraße, der Rue Nationale, und ihren, zum Teil eleganten Auslagen sieht man, wie reich die Stadt sein muß. Die Süßigkeiten scheint man ganz besonders in Lille zu lieben. Denn in der Rue Nationale ist eine „Confiserie" und „Patisserie" neben der anderen. Die größte trägt den Namen der Madame de Sévigné, die, wie aus ihren Briefen bekannt, auf gute Schokolade einen hohen Wert gelegt hat. Auch ein Warenhaus ist da, ein fürchterlicher Bau aus grün bemaltem Eisen mit „jezessionistischen" Ornamenten, die „Galéries Lilloises", eine provinzielle Nachahmung der Pariser „Galéries Lafayette". Auf der Rue Nationale ist täglich, namentlich in den späten Nachmittagsstunden, ein großer Korso von Offizieren. Und hier zeigen sich jetzt auch zugleich mit den Offizieren Herren und Damen von Lille. Ihre Zahl ist nicht groß. Denn namentlich die Oberschicht der Bevölkerung hat Lille vor dem Eintreffen der Deutschen verlassen. Immerhin müssen doch auch aus diesen Kreisen manche dageblieben sein. Es erscheinen auf der Rue Nationale alte Herren mit dem Bändchen der Ehrenlegion in dem Knopfloch. Sogar elegante Damentoiletten wurden vereinzelt sichtbar.

Diese Herren und Damen von Lille gehen zwar zugleich mit den Offizieren über die Straße, scheinen sich aber nicht sehr um sie zu kümmern. Es sind Menschen aus zwei verschiedenen Welten, zwischen denen trotz der unmittelbaren Nähe, keine Verbindung besteht. Auch ein gesellschaftlicher Verkehr findet nicht statt. Durchaus nicht so zurückhaltend sind die unteren Schichten der Bevölkerung. Zwischen den einfachen Leuten und den deutschen Soldaten sind die Beziehungen sogar lebhaft. In den kleinen Estamineis und Kaffeehäusern auf der Grande Place und in der Umgebung des Platzes sitzen Bürger von Lille und Feldgraue durcheinander an den langen Tischen und führen Gespräche, deren Lebhaftigkeit nicht darunter leidet, daß der eine durchaus nicht immer weiß, was der andere sagen will. Hier finden sich auch kleine Mädchen ein, blonde Fläminnen und brünette Französinnen, anschlußbedürftige kleine Mädchen, die es die deutschen Soldaten nicht entgelten lassen wollen, daß ihre Regierung der französischen den Krieg erklärt hat.

Im „Jardin du Palais d'Été" spielt Sonntag vormittag eine bayrische Infanteriekapelle. Der hübsche Garten, nicht allzu groß, aber eine erfreuliche grüne Insel inmitten der städtischen Steinmauern liegt an der Hauptstraße, der Rue Nationale. Am Eingang erhebt sich das Monument irgendeines großen Bürgers von Lille, der sich um die Menschheit verdient gemacht hat, ohne daß diese außerhalb der Hauptstadt des Nord-Departements sich dessen bewußt geworden ist. Der Geschützdonner ist in Lille besonders stark zu hören. Unablässig grollen und rollen die Kanonen in der Ferne. Gerade während der Sonntagskorso im Gange ist, fahren Automobile vom Roten Kreuz mit deutschen Verwundeten die Rue Nationale entlang.

Nur durch solche Zeichen, durch Kanonendonner und Verwundetentransporte, erfährt die Liller Bevölkerung etwas vom Krieg. Französische Zeitungen gibt es nicht mehr. „Dépêche" und „Nouvelliste", die sonst Lille mit den Weltereignissen in Verbindung halten, sind verschwunden. Die einzige französische Zeitung, die erscheint, ist ein zweiseitiges Blättchen, „Bulletin de Lille", das die Mairie unter der Kontrolle der deutschen Behörde herausgibt. Es bringt keinerlei Nachrichten. Die deutschen Behörden wollten ihm allerdings die Veröffentlichung des offiziellen französischen Kriegsberichtes erlauben unter der Bedingung, daß gleichzeitig der deutsche abgedruckt würde. Aber die Mairie will der Bevölkerung lieber überhaupt nichts berichten. „Le Bulletin de Lille" enthält also nichts als die Bekanntmachungen der deutschen Obrigkeit im Verein mit den amtlichen Mitteilungen der französischen Kommunalverwaltung und auf der anderen Seite Annoncen und Familiennachrichten. Am Schluß der Inseratenspalten empfehlen sich immer die Wahrsagerinnen. Man hat in Lille anscheinend ein starkes Bedürfnis, vorauszuwissen, was geschehen wird. Auffallend groß ist die Zahl der Damen, denen es gelungen ist, sich die Kenntnis der kommenden Dinge zu verschaffen, und die für ein mäßiges Honorar den Schleier der Zukunft lüften, vor dem wir alle sonst ratlos stehen. Sie weissagen aus der Hand oder aus Karten, unter denen die algerischen, die immer wieder angepriesen werden, offenbar eine prophetische Kraft besitzen. Und man erfährt bei ihnen die Wahrheit, ganz gewiß die Wahrheit — es wird in der Annonce garantiert: „Madame Lea de Paris, la célèbre voyante, ne dit que la vérité."

Obwohl in diesem amtlichen Blättchen also wenig zu lesen ist, wird es doch viel gekauft, und in seinem Dienst lassen jetzt die Zeitungsausträger ihre Stimme erschallen, die sonst die neuesten Nachrichten des „Nouvelliste" oder der „Dépêche" der Stadt geräuschvoll verkünden. Ihr Ruf „Le Bulletin de Lille" mit dem stark betonten „le" und dem langgezogenen „Lille" gehört zur Stimmung von Lille in der jetzigen Zeit.

Man kauft sich für einen Sou sein „Bulletin de Lille" bei einem der Zeitungsjungen in der Rue Nationale und geht dann die Straße weiter hinauf bis zur Grande Place, zum Hauptplatz, in den sie mündet. Es ist eine hübsche Straße, breit, belebt, eine richtige Großstadtstraße.

Inmitten der Grande Place erhebt sich ein Denkmal, das zum Andenken an die Belagerung von 1792 errichtet worden ist. Eine von den Jahren bereits geschwärzte Frauenfigur, eine Allegorie der Stadt Lille — das Volk nennt sie „la déesse" — steht auf einer Säule und hält in der Hand eine Brandfackel, während die andere nach unten weist, wo auf dem Sockel die stolze Antwort in Erz gegraben steht, welche die Stadt Lille dem Marschall von Sachsen erteilte, der sie zur Uebergabe aufforderte hieß: „Wir haben geschworen, der Nation treu zu bleiben, die Freiheit und die Gleichheit zu erhalten oder auf unserem Posten zu sterben. Wir sind keine Meineidigen."

Sich in den Belagerungen von Lille zurechtzufinden, ist eine besondere Wissenschaft. Es gibt deren nämlich eine ganze Anzahl. Lille gehört zu den belagertsten Städten der Geschichte. Fast in jedem Jahrhundert hat es mindestens einmal den Feind vor seinen Toren gesehen. 1297 wurde es — die Zeiten ändern sich — von einem Deutschen gegen die Franzosen und ihren König Philipp den Schönen verteidigt. Der deutsche Oberbefehlshaber der Liller Besatzung hieß Falkenberg und seinen Namen bewahrt, wenn auch in französischer Uebersetzung, eine Straße in Lille, die Rue Fenquenrent. Während des spanischen Erbfolgekrieges wurde Lille 1708 durch die Oesterreicher unter Prinz Eugen bezwungen nach einer tratzvollen Belagerung durch den Marschall Boufflers, dessen Wappen über dem Eingangstor der von Vauban erbauten Zitadelle zu sehen ist. Nach der Uebergabe der Stadt begab sich der Prinz Eugen in die Zitadelle zum Marschall Boufflers und umarmte seinen tapferen Gegner. Dieser hielt ein Diner servieren, ein Diner aus der Belagerungsküche, bei dem es nichts gab als gebratenes Pferdefleisch. Gegen Ende desselben Jahrhunderts, 1792, zog wieder ein österreichisches Heer vor Lille. Es war während des Krieges, den Preußen und Oesterreich gegen die französische Revolution führten. Das Liller Bürgerheer schlug sich wacker, die Bevölkerung ertrug standhaft die Beschießung. Die Belagerung wurde schließlich aufgehoben. Diese Verteidigung der Stadt im Jahre 1792 ist in seiner Geschichte diejenige Tat, auf die Lille besonders stolz ist. Daher das Denkmal auf dem Hauptplatze. Die Volksphantasie hat die Belagerung von 1792 vielfach ausgeschmückt. Unter anderm wird erzählt, die österreichische Kaiserin sei eigens nach Lille gekommen, um einen Mörser gegen die Stadt abzufeuern. Es gibt sogar Bilder, welche die schreckliche Szene darstellen. Trotz ihrer Unwahrheit wird die Geschichte immer noch im Volke von Lille geglaubt, wo man die Neigung österreichischer Kaiserinnen, sich artilleristisch zu betätigen, offenbar erheblich überschätzt.

Von der Grande Place führt eine Verkehrsader durch die Mairie hindurch, in deren rückwärtigem Teil die geringen Ueberreste des Schlosses Philipps des Guten, Grafen von Flandern, eingebaut sind, nach der Place de la République, dem Hauptplatz des modernen Lille. Die Grande Place war der Mittelpunkt des alten Lille und ist das Zentrum des städtischen Lebens geblieben. In den Straßen, die in die Place de la République einmünden, haben ältere dieses die Granaten arg gehaust und zahlreiche Häuser zerstört. Der Platz ist von imponierender Größe. Ueberhaupt ist die Großzügigkeit der Raumverhältnisse charakteristisch für das neue Lille. Die Straßen sind breit, die Plätze weit, die Stadt nimmt sich daher viel bedeutender aus, als man nach ihrer Zahl von etwas über 200,000 Einwohnern erwarten sollte.

Die Place de la République umgeben die offiziellen Gebäude, die Präfektur, die Hauptpost, in der bayerische Postbeamte den Feldpostdienst versehen, die Gemäldegalerie. Auf einer Seite des Platzes ist dem General Faidherbe ein Denkmal errichtet, der aus Lille stammt und, wie bekannt, sich im Kriege von 1870 als Führer der Nordarmee ausgezeichnet hat. Das Denkmal ist von Mercier, dem „offiziellen" Bildhauer der dritten Republik, dem Staatsaufträge mit Vorliebe übertragen werden und der sie im Engrosbetriebe ausführt. Die Reiterstatue zeigt seine konventionelle Art. Selbstverständlich senkt der General grüßend den Degen, und selbstverständlich hebt das Pferd den rechten Vorderfuß.

Das Musée des Beaux Arts ist in einem Stil erbaut, in dem griechische Elemente mit modernen vermischt sind. In der Hauptfront dominieren große Glasfenster, die zwischen jonischen Säulen stehen und über die steile Giebeldächer und auch zwei Kuppeln emporragen. Die Außenseite der Gemäldegalerie ist unversehrt geblieben, im Innern haben die Kugeln manchen Schaden an den Mauern, Böden und natürlich vor allem an den Glasdächern angerichtet. Die Museumsverwaltung hat, da der Kronprinz von Bayern ihr das erforderliche Material bereitwillig zur Verfügung stellte, provisorische Verbesserungsarbeiten vornehmen können; und die mit dem Erlaubnisschein der Kommandantur versehenen Personen dürfen die Galerie jetzt täglich eine Stunde lang besichtigen. Die Kunstschätze haben durch die Beschießung fast gar nicht gelitten. Ein einziges Bild ist von einer Kugel getroffen worden.

Die wertvollsten Gemälde sind während des Bombardements in die Kellerräume geschafft worden. Der Besucher findet also nur eine hübsche Sammlung von Werken der mittelalterlichen Skulptur, einige Prachtstücke flandrischer Gobelins, zum Teil in Lille selbst gearbeitet, und eine Anzahl moderner Bilder, die einen anständigen Durchschnitt nicht überragen. Manche tragen wohl die Namen bekannter Pariser Maler; aber es sind Arbeiten minderen Ranges, nach Pariser Anschauung gut genug für die Provinz. So ist da ein Carolus Duran zu sehen, ein umfangreiches Gemälde, über das eine grün-blaue Sauce ausgegossen ist, in der Beethoven die Mondscheinsonate komponiert.

Im Keller verborgen wird auch der Wachskopf, das kostbarste Besitztum der Galerie von Lille. Eine allerdings äußerst getreue Kopie ersetzt ihn in dem Schrein mit vergoldeten Wänden, in dem sonst sein Platz war.

Der Wachskopf wurde von dem Liller Maler Wicar, dem Begründer der Galerie, nach dem sie auch „Musée Wicar" genannt wird, in Italien gefunden und 1834 dem Museum vererbt. Von den Leistungen des Malers Wicar gibt ein Bild in der Galerie Kunde. Man ersieht daraus, daß der eigentliche Beruf dieses Mannes war, Wachsköpfe zu sammeln.

Ueber die „tête de cire" ist eine ganze Literatur entstanden. Die Hypothesen über die Urheber des Kopfes sind ohne Zahl. Man hat die Büste allen möglichen italienischen Meistern zugeschrieben, Lionardo ebenso wie Raffael. Die Anhänger der Raffael-Hypothese nehmen für sich in Anspruch, daß es in der Wiener Albertina eine Handzeichnung Raffaels gibt, die einen Kopf darstellt, der dem von Lille in überraschender Weise gleichen soll. Sicher ist aber bisher nur, daß die „tête de cire" der Blütezeit der italienischen Renaissance entstammt und daß ihr Schöpfer unbekannt ist und wohl auch bleiben wird.

Die Liller Wachsbüste ist ein wundervolles Werk und verdient ihren Weltruf. Es ist der kolorierte Kopf eines Mädchens, eines jungen Mädchens von siebzehn, achtzehn Jahren. Die Farben, leise aufgetragen, sind von einer vollendeten Wirklichkeitstreue; und namentlich wahrheitsgetreu ist das Wachs selbst, welches von allem Material, das dem Künstler zur Verfügung steht, demjenigen am nächsten kommt, aus dem der menschliche Körper geformt ist, und welches hier überdies im Laufe der Jahrhunderte nachgedunkelt ist, so daß es jetzt genau den Ton des matten Teints wiedergibt, der italienischen Frauen eigen ist, und den man namentlich in Venedig bewundern kann. Das Mädchen von Lille ist keine regelmäßige Schönheit. Man hat auch herausgefunden, daß sie „en profil" besser wirkt als „en face", und zeigt sie daher nur von der Seite. Gegen die Regel verstößt namentlich die Nase, die um eine Idee zu kurz geraten ist. Reizend ist der kleine, echt mädchenhafte Mund mit den zartroten Lippen. Die dunklen Augen (in Email ausgeführt) blicken nach unten, wie überhaupt der Kopf leicht geneigt ist. Die höchste Anmut ist hier erreicht; und mit ihr verbindet sich das Leben, dessen flüchtigen Ausdruck der Künstler festgehalten und in das Bild gebannt hat. Jahrhunderte sind verstrichen, und dieses Mädchen lebt, heute wie einst. Und das gibt ihr einen geheimnisvollen Reiz, daß sie, die so lebendig in unserer Welt steht, einer entschwundenen angehört, daß sie, die so gegenwärtig, so selten bekannt scheint, eine längst Vergangene ist, deren Wesen ein Rätsel bildet, dessen Lösung sich im Dunkel der Zeiten verliert.

Von der Place de la République führen nach allen Seiten breite Avenuen. Die eine ist der Boulevard, der einen Teil der inneren Stadt umfaßt und auf dem die reichen Leute von Lille sich ihre vornehmen Häuser gebaut haben. Geht man von der Place de la République in gerader Richtung weiter, so kommt man zu einem zweiten großen Platz, der Place Philippe le Bon, auf dem das Universitätsgebäude sich befindet. Die Hochschule von Lille hat einen guten Ruf, und die Zahl der Studenten erreicht die für eine französische Provinzuniversität ansehnliche Durchschnittsziffer von zweitausend. Jetzt ist sie natürlich geschlossen.

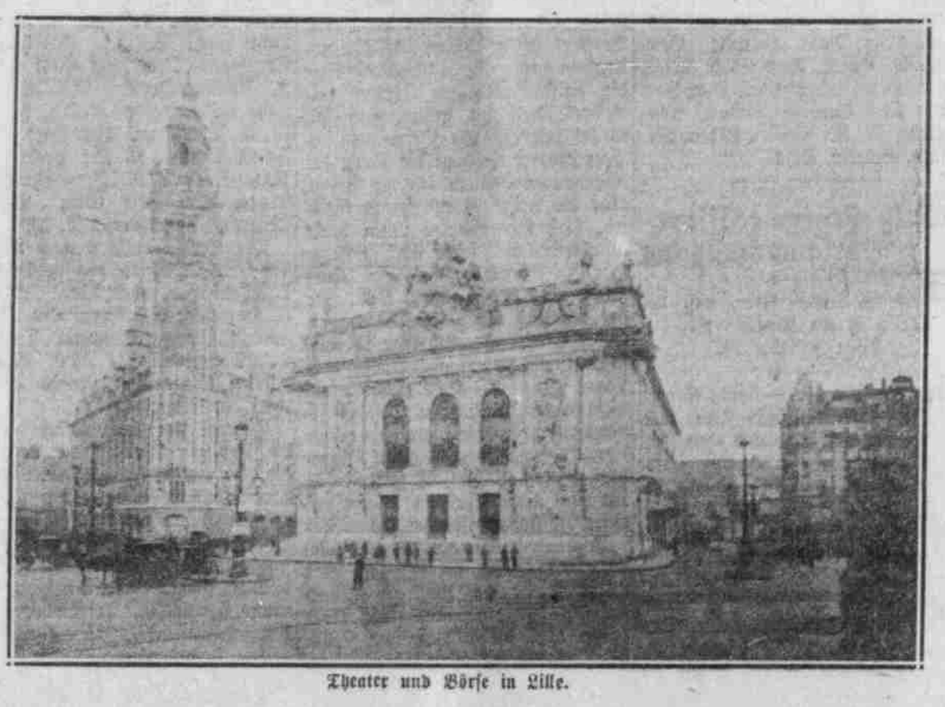
Die akademische Berühmtheit von Lille ist Pasteur. Der gefeierte Bakteriolog war mehrere Jahre lang Professor der Chemie an der naturwissenschaftlichen Fakultät in Lille, von wo er 1857 nach Paris berufen wurde. Auf der Place Philippe le Bon, im Angesicht des Universitäts-Gebäudes, hat er sein Denkmal erhalten. Pasteur steht auf dem Sockel und betrachtet ein chemisches Versuchsglas, eine „éprouvette". Die Reliefs an dem Denkmal behandeln wissenschaftliche Arbeiten des Meisters und sind für den Laien schwer zu verstehen; sie sind allzu chemisch. Eindrucksvoll ist eine lebensgroße Frauengestalt, eine junge Mutter, welche die Stufen des Denkmals hinanschreitet, und Pasteur, der in Frankreich für den Entdecker des Diphtheriserums gilt, ihr Kind entgegenhält, das bittend seine Aermchen ausstreckt.

Zu Pasteurs Zeit befand sich die naturwissenschaftliche Fakultät in einem Gebäude der inneren Stadt, das später in ein Lyzeum umgewandelt wurde. Das Lyzeum ist beim Bombardement in Brand geraten, und leider hat das Feuer auch das Laboratorium Pasteurs vernichtet, das mit den Instrumenten, die er benützt hat, aufbewahrt wurde und eine Stätte der Erinnerung an einen großen Forscher und Wohltäter der Menschheit bildete.

Die schweren Tage der Beschießung sind längst vorüber, die Stadt hat ihr Leben wiedergefunden, das sich auch durch die zerstörten Straßen (es sind ihrer nicht viele) bewegt und sich um die Ruinen nicht kümmert. Geschossen wird freilich in Lille noch fast täglich. Bei klarem Wetter erscheinen nahezu jeden Tag feindliche Flieger über Lille, die von den Abwehrkanonen sofort unter Feuer genommen werden. Der Knall ihrer Schüsse kündigt das Nahen einer Flugmaschine an. Man entdeckt sie ganz oben in der Luft. Die weißen Wölkchen explodierender Schrapnelle umgrenzen den Punkt, an dem man sie finden kann. Um den Schüssen zu entgehen, steigt sie so hoch, als sie kann, und macht sich mit ängstlich surrenden Propellern unter Aufbietung ihrer äußersten Geschwindigkeit davon. Die Passanten bleiben auf der Straße stehen und beobachten das interessante Schauspiel. Manche drücken sich ängstlich in die Haustore, als könnte es sie gegen eventuelle Fliegerbomben schützen, wenn sie in der Tür eines Hauses stehen.

Der feindliche Flieger bildet eine ständige Nummer im Tagesprogramm von Lille, das sonst nicht gerade abwechslungsreich ist. Wer sich unterhalten, wer sein Leben genießen will, kann nicht viel mehr tun, als ins Kaffeehaus gehen. Namentlich zur französischen Kaffeehausstunde vor dem Abendessen, zur „heure verte", wie sie von dem Absinth heißt, den man aber in Lille nicht zu trinken bekommt, herrscht in den Lokalen an der Grande Place reges Leben. Es dauert, entgegen den französischen Gewohnheiten, bis 9 Uhr an, da es ein Abendleben nach dieser Zeit in Lille nicht gibt. Um 9 Uhr abends ist Schluß. Kein Zivilist, gleichgiltig, ob männlichen, ob weiblichen Geschlechts, darf nach dieser Stunde sein Haus verlassen. Die Posten der Militärpolizei halten jeden Nichtsoldaten an, der sich auf der Straße blicken läßt. Infolgedessen beginnt gegen 9 Uhr eine Massenflucht. Die Kaffeehäuser leeren sich im Fluge, alles eilt nach Hause, die Verspäteten oft im Laufschritt. Von 9 Uhr ab trifft man nur noch Offiziere und Soldaten, und auch von diesen nicht viele. Die Bevölkerung ist verschwunden, die Straßen sind verödet. Auf ihrem Postament inmitten der Grande Place steht vereinsamt „La déesse", und über der Grand' Garde, der alten Hauptwache, aus der Zeit Ludwigs XIV., steigt der Mond empor und leuchtet hinein in die leere Stadt.

Zerstörte Straßen in Lille.



Theater und Börse in Lille.

Deutscher Laden an der Grande Place. Gebäude der „Liller Kriegszeitung".

Wie arbeiten die Männer des Geistes?

Man kann es den Werken großer Schriftsteller sehr selten ansehen, unter welchen Schwierigkeiten sie entstanden sind. An Werken, die uns leicht hingeworfen erscheinen, hat oft die ängstliche Feile unendlich lange gearbeitet, bis sie sich ans Licht der Welt wagen konnten. Die größten Schriftsteller arbeiten oft sehr schwer und mühsam. So ging Gibbon, der berühmte Geschichtsschreiber, oft stundenlang im Zimmer auf und ab, bis er einen einzigen Satz im Kopf verarbeitet hatte. Man kann es auch deutlich aus seinem Tagebuche ersehen, daß er an manchem Tage nur eine einzige Druckseite seiner Geschichte fertigbrachte. George Buffon arbeitete fast auf dieselbe Weise: Er schrieb keinen Satz früher hin, bevor er ihn im Kopf nicht durch und durch gearbeitet hatte.

Rousseau gesteht in seinen „Bekenntnissen", wie mühsam ihm das Schreiben geworden sei, und wie oft er die Neue Heloise abgeschrieben und umgearbeitet habe. Johannes von Müller schrieb ebenfalls nicht leicht, und da er sich eines kurzen Stiles befleißigte, so suchte er das Manuskript immer auf den kleinsten Umfang zu reduzieren. Börne schrieb äußerst schwer und arbeitete oft einen ganzen Tag an einem einzigen Satze. Schiller konnte auch nur ruckweise arbeiten und war nie mit dem Feilen fertig. Goethe hingegen schrieb äußerst leicht. Seine meisten Werke sind sogar diktiert und überaus schnell vollendet worden. „Götz von Berlichingen", „Werthers Leiden", „Hermann und Dorothea" sind in vier bis sechs Wochen entstanden. Am leichtesten von allen Dichtern hat wohl Lord Byron gearbeitet: er improvisierte fast nur und hat u. a. „Die Braut von Abydos" in vier Tagen vollendet.